

Dr. Christine Korte-Beuckers  
Kopperpahler Teich 11  
24118 Kiel  
Tel. 0431/3990398

Kiel, 25.6.2014

Einführung zur Eröffnung der Ausstellung „Haut“ von Gabriele Beismann und Reinhard Voss im Bunker D der Fachhochschule Kiel

Als ich vor zwei Wochen, lieber Reinhard, deine Mail bekam mit der Frage, ob ich zur Eröffnung Eurer Ausstellung heute hier sprechen wolle, habe ich mich sehr gefreut. Es sind so viele Jahre, wohl fast zehn, vergangen, seit wir uns das letzte Mal in Karlsruhe getroffen haben. Natürlich haben wir uns verändert in den Jahren und doch sind wir auch unverkennbar die Gleichen geblieben.

In all der Zeit, in der wir uns nicht gesehen haben, bist du aber stetig bei uns präsent gewesen, weil einige deiner frühen großformatigen Bilder unser zuhause prägen. An den vielen verschiedenen Orten, an denen wir gelebt haben, ist die Präsenz deiner Bilder Teil dessen gewesen, was das Gesicht unseres individuellen Lebensortes zu unserem zu Hause gemacht hat.

Deine Arbeiten sind so zu unseren Arbeiten geworden, sie sind Teil unseres Lebens, unserer Wahrnehmung und unserer Identität. Und das ist keine Frage von materiellem Besitz, sondern einer Teilhabe an einer Erfahrung, einem Erlebnis, einer Erinnerung.

Kunstwerke beschreiten - einmal in die Welt gesetzt - ihren eigenen Weg.

In dem Verlauf ihres Daseins in spezifischer, räumlicher und zeitlicher Disposition, verlassen sie den Herrschafts- oder Einflussbereich ihres Schöpfers, des Künstlers. Sie sind der Welt übergeben.

Den Menschen, die etwas mit ihnen anfangen, verbinden, aber auch der sie umgebenden Umwelt, die sie leuchten und wirken lassen kann, die aber auch ihren Alterungsprozess und Zerfall verantwortet. Kunstwerke sind zugleich Dokumente und Manifestationen.

Die Simultanität von Gleichbleiben und Verändern findet sich nicht nur bei Menschen, sondern häufig auch im künstlerischen Oeuvre. Das Werk von Reinhard Voss hat sich verändert. Die hier gezeigten Arbeiten offenbaren sich auf den ersten Blick ganz anders als die früheren. Von den ehemals oft sehr großformatigen abstrakten Bildern, die von der Tiefe ihrer übereinander gelagerten Lackschichten geprägt waren, hat er in eine gegenständlichere und plastischere Bildsprache gefunden. Auch ist die Vorherrschaft der farblichen Komposition einem stärker materialen Primat und dessen malerischer Überlagerung gewichen.

Physiognomisch, äußerlich haben sich die Arbeiten gewandelt und doch zeigt das Fortschreiten der einmal entwickelten Grundkonzeptionslinie in der Werkentwicklung einen inneren Reifeprozess. Er ist seinem künstlerischen Ansatz im Grunde treu geblieben. Das Zusammenspiel von Materie und Form, die Wirkung von Oberflächenstrukturen und das Ineinandergreifen von Schichtungen sind noch immer zentrale Komponenten, die seine Arbeiten charakterisieren.

Mit deinen Arbeiten, liebe Gabriele habe ich mich in den letzten Wochen erstmalig beschäftigt. Wir haben uns bis dahin nicht gekannt, aber ein Stückweit hatte ich den Eindruck, mit dem Blick auf Deine Arbeiten auch ein Stück Blick auf Deine Persönlichkeit zu erhalten. Etwas, wie ein Gefühl oder eine Ahnung, etwas, das ich auch in Dir gesucht habe, als wir uns dann zum ersten Mal begegneten.

Die Auseinandersetzung mit Deinen Bildern hat mich sehr bewegt. Dieses Bewegt-Sein, das Erleben von Kunst umfasst verschiedene Dimensionen. Es meint einerseits das motorische Erleben, den Zugang zur Kunst als optisches und haptisches Herantasten, Abschreiten, genaues Anvisieren; es meint aber auch den kognitiven Prozess des Bewegt-Seins, eines Versuches zu entschlüsseln, zu verstehen, Vertrautes oder Bekanntes zu entdecken, sich im Bild zu orientieren.

In diesem Versuch zu entschlüsseln projiziert der Betrachter seine eigenen Vorstellungen in das Bild. Das neu zu entdeckende Bild wird mit vorhandenen Bildern in der Vorstellung und Erinnerung verglichen und in einem reziproken Prozess verändert. Jedes Bild mit dem der Betrachter sich auseinandersetzt, verändert und erweitert somit wiederum die eigene Vorstellung. Diese Prozesse der Assimilation und Akkommodation machen uns reicher, erfahrungsreicher, bildreicher. Sie erweitern das Denken und die Vorstellung.

Kunst erleben ist mit dem Versuch verbunden, Verborgenes, das sich nur zögerlich offenbart, ans Licht zu führen, zu entschlüsseln. Etwas, das emotional anspricht aber zugleich kognitiv, rational enträtselt werden will.

Dieser Prozess birgt eine eigene Form von Intimität. Bedeutet der Begriff der Intimität, aus dem lateinischen abgeleitet, wörtlich „dem Rand am fernsten“, oder „am weitesten innen“, wird das eigentlich bewegende Motiv der Auseinandersetzung mit Kunst klar. Im Mittelpunkt kann nicht allein das Werk als „Sichtbarkeitsgebilde“, wie Konrad Fiedler es einst nannte, stehen, sondern der „Begründungszusammenhang“ als das, was sein spezifisches Sein verursacht und impliziert.

Mit dem Titel der Ausstellung „Haut“ wird genau diese Grenze thematisiert. Zwischen sichtbarem Äußeren und innerer Bedeutung. Die Berührung mit Haut bleibt nicht an der Oberfläche, sie geht unter die Haut.

Es sind die im Inneren des Körpers liegenden Prozesse, die das Sein prägen und über die Haut als sichtbare Oberfläche nach außen drängen. Das Sichtbare oder Erfahrbare deutet oder verweist auf den inneren Zusammenhang, aber es ist ihm aber nicht gleichzusetzen.

Das Kunstwerk steht damit in der Kontraststellung zwischen sichtbar gemachtem Erlebnis, aber auch verbergender Fassade der verschlüsselten Bedeutung.

Die hier gezeigten Arbeiten markieren eine Grenze. Nicht nur zwischen realem Dasein und Imagination in Form einer Wirklichkeitsgrenze, sondern auch als Grenze in temporaler Dimension. In den Arbeiten beider Künstler spielt die Prozesshaftigkeit eine entscheidende Rolle.

Die Bilder von Gabriele Beismann haben einen vielschichtigen, aufwendigen Entstehungsprozess. Im Nacheinander werden im Arbeitsablauf auf der horizontal liegenden Leinwand verschiedene Schichten aufgetragen. Die Grundfläche, meist in Öl auf Leinwand angelegt, wird in zahlreichen aufeinander folgenden Schichten mit Marmormehl abgeseibt, dann mit Beize und Tinte getränkt, mit Leinöl, Schellack oder Bienenwachs überarbeitet, getrocknet und aufpoliert oder abgerieben. So kulminieren einzelne Arbeitsphasen am Ende

des Prozesses zu einem ganzheitlichen Bild. Die einzelnen Schichten überlagern, verdecken oder verstärken sich. Sie entfalten einen aufeinander aufbauenden erzählerischen Prozess im Arbeitsvorgang.

Dennoch steht diese handwerkliche Technik nicht für sich, sondern sie ist Gestalt gewordener Ausdruck verschiedener Gedanken, Erfahrungen und Gefühle, die im Prozess der Gestaltung neu erlebt werden. So erzählen diese Bilder Geschichten, die verschlüsselt in den Schichten verborgen und doch sichtbar sind.

Mit dem Abschluss des Arbeitsprozesses in der Fertigstellung des Bildes ist dieses prozessuale Werden begrenzt. Die Haut ist über die manifestierte Idee gezogen. Das Werden beendet, das Werk steht dann in der Realität des Seins: Es ist.

Auch in den Skulpturen von Reinhard Voss wird das Prinzip der Historizität deutlich. Das Material, aus dem seine Arbeiten entstehen, hat eine Vergangenheit. Aufgegebene Alltagsgegenstände bilden die Grundlage vieler Arbeiten, die er fragmentiert, miteinander kombiniert und in einem aufwendigen handwerklichen Prozess zu einem neuen Zusammenhang zu einer Einheit und Form verschmelzen lässt.

Aus dem Altgriechischen stammt der Begriff „Palimpsest“ der sich aus *πάλιν* *palin* „wieder“ und *ψάειν* *psaein* „reiben, (ab-)schaben“ zusammensetzt und der genau das thematisiert was hier visualisiert ist: So wie einst Schrifttafeln abgeschabt und für neue Schriften wiederverwendet wurden, werden Teile alter Möbel aus ihrer Bedeutung gelöst und in einen neuen Zusammenhang gestellt. Alte Information und Bedeutung mit neuer überlagert. Das Holz verweist auf diese Vergangenheit, seine Maserungen auf die innere Beschaffenheit, wie die überlagernden Strukturen auf das Kommende. Einige seiner Köpfe oder Gesichter weisen mit den ihnen auf-tätowierten QR-Codes über die faktische innere Gebundenheit räumlich, zeitlich und materiell hinaus.

Der griechische Philosoph Heraklit prägte den Ausspruch: „Panta rhei – Alles fließt“. Das Prozessuale, die Veränderung ist die Grundlage der Zeit, ohne sie gibt es kein gestern, kein heute oder morgen. Der stetige Wandel, die Transformation, ist Grundlage der Historizität alles Seins. In den Arbeiten von Reinhard Voss empfindet sich der Betrachter als Zeuge dieses Transformationsprozesses, der, wie im Fluss der Bewegung erstarrt wirkt. Das Werden erscheint noch nicht vollendet, der Übergang in die neue Form noch nicht abgeschlossen. Und genau dieses Phänomen verleiht den Arbeiten eine Form von Vitalität, die in der Vision eines vermeintlich Kommenden und Werdenden liegt.

Die Arbeiten von Gabriele Beismann und Reinhard Voss erscheinen mehr als in ihrem realen Dasein existent. Sie sind surreal in ihren Verweisen auf eine andere Wirklichkeit, jenseits des Fassbaren und Greifbaren und doch bestechen sie durch ihre starke Präsenz im Hier und Jetzt. Der Begriff der Entropie, eines ursprünglich griechischen Kunstwortes, das sich übersetzt aus *ἐν* (*en*) wie innen, und *τροπή* (*tropē*) wie Umkehr oder Wende, zusammensetzt, erscheint hier naheliegend. Meint dieser Begriff im physikalischen Sinn den Grad der Unumkehrbarkeit eines Vorgangs, oder in der Informatik den Informationsgehalt einer Menge von Zeichen, oder gar im Chemischen das Maß einer Unordnung oder Vermischung, so erscheint in den hier gezeigten Arbeiten von all diesen Bedeutungen etwas anzuklingen.

Ob als Gesichter oder Silhouetten, als Kleider, die sich als zweite Haut verselbständigen, das Motiv des Menschen und dessen, was ihn prägt und umgibt, ist etwas Verbindendes in den Arbeiten beider Künstler.

Die in den Skulpturen gezeigten Antlitze sind so präzise angelegt und doch wieder in der Überlagerung mit Strukturen aus Farbe oder den sich scheinbar selbständig machenden aus dem Kontur ragenden Hölzern verunklärt. Auch die Schatten der Menschen in den Bildern und ihre Kleider, stellen das Thema Mensch in den Mittelpunkt des Schaffens. Dem menschlichen Betrachter als Gegenüber wenden sich die Arbeiten zu, ziehen ihn an und halten ihn doch durch die verfremdenden und verzerrenden Überlagerungen auf Abstand, auf Distanz.

Dies evoziert die Frage des Standpunktes auch in seiner unmittelbaren Bedeutung.

Gabriele Beismann ist mit dieser Thematik der Verstandortung persönlich eng vertraut, ist sie selbst in der Landvermessung ausgebildet und lange Jahre tätig gewesen. So wie Schnittmuster die Formen menschlicher Körper nachzeichnen, tun Stadtpläne und Landkarten dies in entsprechender Form. Sie sind Verbildlichung menschlicher, gesellschaftlicher Schöpfung und Evolution. Die gestickten Maschen, mit denen einige ihre Bilder überlagert oder vielmehr durchdrungen sind, können in fast gleicher Weise, Blutbahnen menschlicher Körper, wie Straßen als Verkehrsadern einer Stadt ausdrücken.

Dennoch wird hier räumliche Existenz in Bezug zu eigenem Sein gestellt. Frei nach den Worten des Predigers Max Maurenbrecher: Wo du hingestellt bist ist gleich, wie du dastehst, das ist das Entscheidende, ist es die eigene innere Verstandortung derer sich der Mensch bewusst werden muss. Zu dieser Selbstreflexion gehören bei Gabriele Beismann Themen wie Heimat, die sich räumlich mit dem individuellen Sein in seiner Genese befassen, aber auch Arbeiten wie die „Häkelarbeiten der Großmutter“, die als Erinnerungsbilder die jetzige Wahrnehmung mitprägen. Dort wo Verdrängtem oder Vergessenen, nicht Greifbarem entgegengewirkt ist, haben Zahlen-, oder Formschablonen die Macht in Bildern übernommen, die als Zeichen für Präsenz und Verfügbarkeit zu verstehen sind.

In der Zusammenschau dieser zwei unterschiedlichen aber in vielerlei Hinsicht auch vergleichbaren Positionen unter dem Titel „Haut“ entfaltet sich eine zusätzliche Dimension. Die Ausstellung zeigt mehr als die Summe ausgedellter Bilder, eher deren Potenz. Befasst sich der „Triardische Zeichenbegriff“ der Philosophie bereits seit der Antike, spätestens mit Aristoteles, mit dem Zusammenwirken und der Beziehung der Begriffe Namen, Idee und Ding, der später in dem Modell des semiotischen Dreiecks in die Kommunikationstheorie einging, so ist auch in dieser Ausstellung die Korrelation des begrifflichen Titels „Haut“ mit seinen dinglichen Äußerungen in Form der Werke gesetzt, deren Bedeutung sich aus dem Zusammenhang der Positionen erschließt.

Erweitert werden diese Komponenten in der hier gezeigten Ausstellung durch die Verortung und die äußere Wirkweise dieser phantastischen starken Räumlichkeiten, in denen sie hier präsentiert sind. Ein ehemaliger Bunker als Ausstellungsraum birgt in sich die Thematik des Verbergens und Verborgenen, genauso wie die starke Präsenz eines Seins und Bewahrens, um das Zukünftige zu sichern.

Letztendlich darf sich hier der Betrachter, und damit spreche ich uns alle an, als „Wahrsager“ fühlen, der in der Betrachtung der „Haut“, gleich der Lebenslinien in einer Hand liest und nach der Wahrheit und Bedeutung suchen möge, die diesen Arbeiten innewohnt.